

Predigt zu Lukas 18, 31-43 von Elvira Engler
am 15.2.2026 (Estomihi)

Zu dem Gremium, das die Predigttexte für jeden Sonntag des Kirchenjahres festlegt, gehört wahrscheinlich kein Mainzer. Ein Mainzer hätte bestimmt dagegen Einspruch erhoben, diesen Predigttext ausgerechnet für den Fastnachtssonntag auszuwählen.

Zwei Abschnitte aus dem Lukasevangelium sind für heute vorgesehen. Der erste spricht von der dritten Leidensankündigung Jesu, der zweite erzählt von der Heilung eines Blinden. Da hätte ich als Wahl - Mainzerin doch die Leidensankündigung einfach mal weglassen können. Es bliebe immer noch eine ermutigende Geschichte übrig.

Dass ich das nicht getan habe, bedeutet nicht, dass ich den Fastnachtern den Spaß verderben möchte. Es hat damit zu tun, dass die beiden Abschnitte zusammen betrachtet, noch mal anders zu mir sprechen, als wenn ich jeden einzeln lese.

Wovon sprechen sie? Ich lese diese Verse aus dem Lukasevangelium heute als Nachfolgegeschichte. Mich beschäftigt zuerst: Mit wem bin ich eigentlich unterwegs, wenn ich mich als zu Jesus gehörig betrachte? Danach frage ich: Sind die Jünger blind für Jesus? Und schließlich: Wohin gehe ich, wenn ich mit Jesus unterwegs bin?

Mit wem bin ich unterwegs?

Lukas erzählt:

Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem.

Wie jedes Jahr pilgern zum Passafest Menschen aus allen Teilen des Landes dorthin. Sie wollen im Tempel Opfer bringen und sich beim Passamahl an die Befreiung aus der Sklaverei erinnern. Manchmal singen sie unterwegs Psalmen, dann wieder schweigen sie, weil sie müde sind von der Wanderung. Auch Jesus und seine Freunde sind mit dem Strom der Pilger unterwegs in die Hauptstadt.

Jesus ist bewusst, was sich für ihn dort ereignen wird. Er sieht deutlich vor sich, was ihm selbst zustoßen wird. Deshalb nimmt er die Vertrautesten seiner Freunde beiseite, um mit ihnen darüber zu sprechen. Ihnen versucht er zu erklären, was ihm bevorsteht:

Er wird ohnmächtig Menschen ausgeliefert sein, die Gott nicht kennen. Sie werden ihn verspotten und beleidigen, anspucken, auspeitschen und töten.

In Jerusalem erwartet ihn Folter, er geht auf ein Martyrium zu.

Ich sehe die Bilder der Passionsgeschichte in diesen Sätzen schon regelrecht vor mir.

Mit wem bin ich unterwegs, wenn ich mich als zu Jesus gehörig betrachte? Mit einem, der in alle Tiefen des menschlichen Lebens hineingegangen ist. Er ist einer von uns geworden.

Einer, der weiß, was es heißt, gemobbt zu werden. Den es schwer getroffen hat, dass Freunde ihm in den Rücken gefallen sind. Der weiß, wie es ist, wenn man nachts wach liegt, weil man vor Schmerzen nicht schlafen kann oder weil sich das Karussell der Gedanken nicht stoppen lässt. Jemand, der die Brutalität der Machthaber dieser Welt am eigenen Leib gespürt hat. Der weiß, was es heißt, sich verlassen zu fühlen. Der weiß, was es heißt, zu sterben.

Von diesem Jesus bekennen wir: Er ist Gottes Sohn. Zu ihm sagen wir mit Thomas, dem Skeptiker unter den Jüngern: „Mein Herr und mein Gott!“

Dass Gott leidensfähig ist, spielt in der Theologie Dietrich Bonhoeffers eine wichtige Rolle.

Dietrich Bonhoeffer wurde am 9. April 1945 wegen seiner Teilnahme am Widerstand gegen Hitler hingerichtet. Von 1943 bis 1945 war er inhaftiert, eingesperrt in einer Zelle von 2x3 m. Er war ständigen Verhören ausgesetzt und von der Todesstrafe bedroht. Von morgens bis abends bekam er den groben Umgangston der Gefängniswärter mit und konnte die anderen Insassen weinen hören. In dieser Gefängniszeit wurde ihm das Leiden und Sterben von Jesus besonders wichtig.

Bonhoeffer sieht in Jesus Gott selbst am Kreuz hängen und er ist davon überzeugt: Am Kreuz zeigt Gott sein Wesen. Auch nach der Auferstehung ist vom Kreuz her zu verstehen, wer und wie Gott ist:

Nämlich ein Gott, der nicht nur von außen mitfühlend auf die Menschen schaut und sich um sie sorgt. Sondern ein Gott, der alles Leiden der Menschen am eigenen Leib erfahren

hat. Ein Gott, der bereits als Betroffener an unserer Seite steht, wenn wir Leid erfahren.

In den Gebeten, die Bonhoeffer für die Gefangenen schrieb, kann man diese Überzeugung erkennen. Eins davon beginnt so:

„Herr Jesus Christus,
du warst arm und elend, gefangen und verlassen wie ich.
Du kennst alle Not der Menschen,
du bleibst bei mir, wenn kein Mensch mir beisteht ...“

Mit diesem Jesus, mit solch einem Gott bin ich unterwegs, wenn ich mich als zu Jesus gehörig betrachte.

Sind die Jünger blind für Jesus?

Die Freunde verstehen kein Wort von dem, was Jesus ihnen anvertraut. Dreimal hebt Lukas das hervor.

Man fragt sich: Was gibt es da nicht zu verstehen? Jesus hat sich doch klar und deutlich ausgedrückt. Sind die Freunde taub und blind?

Lukas meint: Ja! Das sind sie. Sie hören Jesus reden, aber nichts davon kommt bei ihnen an.

Das was er sagt, passt einfach nicht zu ihren Vorstellungen. Was sie im Kopf haben und was sie sich von Jesus wünschen hat nichts mit einem Leidensweg zu tun. Lukas ist davon überzeugt, dass ihnen erst die blinden Augen geöffnet werden müssen. Davon erzählt er am Ende seines Evangeliums. Da erkennen sie, dass alles so kommen musste.

Mir ist bewusst, dass man Augen des Glaubens braucht, wenn man mit Jesus unterwegs ist. Trotzdem habe ich großes Verständnis dafür, dass den Freunden der Leidensweg Jesu Probleme bereitet. Das Thema „Passion Christi“ ist zentral für den christlichen Glauben, doch wirklich nicht einfach. Man kann sich schon damit abmühen, wenn etwas davon verstehen will und man muss es auch.

Versuchen Sie einmal zu erklären, warum Jesus leiden und sterben musste. Und zwar einer Person, die nicht christlich aufgewachsen ist. Benutzen Sie dabei keine religiöse Insidersprache. Äußern Sie nur, wovon sie selbst überzeugt sind, keine vermeintlichen Richtigkeiten. Dann werden Sie merken, wie schwer es ist.

Mit der traditionellen Antwort werden Sie bei den meisten Kopfschütteln und Bauchschmerzen verursachen. Sie lautet verkürzt: Der Wille des Vaters verlangt das Sterben des Sohnes wegen der Sünden der Menschen.

Im Neuen Testament gibt es übrigens nicht nur eine Antwort auf diese Frage.

Das Thema hat schon die ersten Christen stark beschäftigt. Sie haben sich auch damit abgemüht.

Das Leiden Jesu wird im NT von verschiedenen Seiten betrachtet.

Es wird in unterschiedlichen Bildern darüber gesprochen.

Das Markusevangelium betont die Selbsthingabe von Jesus: Jesus dient den Menschen so radikal, dass er in diesem Dienst noch nicht einmal vor dem Tod zurückschreckt.

Oder: Paulus bezeichnet im Römerbrief Jesus als Stellvertreter, der mit seinem Leben und Sterben die zerbrochene Gottesbeziehung der Menschen heilt.

Vielleicht wäre das was für die Passionszeit: Verschiedenen Perspektiven auf das Leiden von Jesus entdecken.

Allen, die daran Interesse haben, empfehle ich einen Vortrag des Evangelischen Theologen Peter Wick: „Warum musste Jesus sterben?“, zu hören auf Worthaus (<https://worthaus.org/mediathek/warum-musste-jesus-sterben-9-4-1/>).

Für mich selbst ist die Perspektive Bonhoeffers, seine Gefängnistheologie, ein hilfreicher Zugang zu dieser Frage.

Wohin gehe ich, wenn ich mit Jesus unterwegs bin?

Lukas erzählt weiter:

Der Weg nach Jerusalem führt Jesus und seine Freunde nach Jericho.

In der Oasensiedlung Jericho machen die Pilger gerne noch einmal eine Pause, bevor sie nach Jerusalem weitergehen. Denn die letzte Etappe wird anstrengend. 1000m Höhenunterschied liegen zwischen den beiden Städten. Da müssen sie hinauf.

Am Stadttor von Jericho sitzt ein blinder Bettler.

Vielleicht wird er morgens von seiner Familie dorthin gebracht und abends wieder geholt. Vielleicht aber betrachten seine Angehörigen ihn als einen Sünder, der von

Gott mit Blindheit bestraft wurde. Dann ist er ganz auf sich allein gestellt und muss nachts am Tor schlafen.

Jetzt sitzt er da, ganz nah bei den Menschen, doch er gehört nicht dazu. Er hört die Schritte der Vorübergehenden und schnappt Gesprächsfetzen auf. Er hört, wie die Straßenhändler den Pilgern Proviant anpreisen. Er spürt, wie voll die Stadt ist. Er möchte wissen, was los ist und erfährt: Jesus aus Nazareth kommt vorbei.

Und da fängt er laut an nach Jesus zu schreien. Den Pilgern geht das Geschrei auf die Nerven. Der in ihren Augen „unreine Blinde“ soll gefälligst still an seinem Platz sitzen. Aber er lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Als sie ihn ruhig stellen wollen, schreit er nur um so lauter. „Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“ Mit der Bezeichnung für den Messias redet er ihn an und setzt seine ganze Hoffnung auf ihn.

Lukas sagt uns damit: Der Blinde sieht mehr als die Gesunden. Er weiß, wen er in Jesus vor sich hat. Ihm ist klarer als den Freunden, wer Jesus ist.

Jesus lässt sich von dem Schreien aufhalten. Obwohl er selbst einen schweren Weg vor sich hat, macht er Halt. Er nimmt das Elend des Bettlers wahr und bleibt stehen.

Wohin gehe ich, wenn ich mit Jesus unterwegs bin? Schon am Anfang des Lukasevangeliums spricht Jesus aus, wohin er geht: „Gott hat mich gesandt, den Armen gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen zu verkünden, dass sie frei sein sollen und den Blinden, dass sie sehen werden.“ (Lk 4,18)

Wenn ich mit Jesus unterwegs bin, gehe ich mit ihm zu denen, die es schwer haben und zu denen, die nicht dazu gehören. Jesus wendet sich ihnen sein ganzes Leben lang zu. Auch noch auf seinem Weg in den Tod dem blinden Bettler, der nach ihm schreit.

Wo sind diese Menschen in meiner Stadt? In meiner Nachbarschaft? In meiner Umgebung? Sie schreien nicht alle so laut und hartnäckig wie der Blinde. Aber lange suchen muss ich vermutlich nicht.

Jesus lässt den Blinden zu sich führen. Er fragt ihn: „Was soll ich für dich tun?“ Diese Frage überrascht mich zunächst. Es kommt mir offensichtlich vor, dass der Blinde geheilt werden möchte. Warum also noch fragen?

Richten Sie diese Frage in Gedanken mal an sich. Was hat sie für eine Wirkung? Ich spüre, dass meine Selbständigkeit ernst genommen wird. Ich darf und ich soll selbst äußern, was ich brauche. Mein Wille wird mobilisiert und respektiert. Wenn ich mit Jesus zu denen gehe, die es schwer haben, brauche ich diesen Respekt vor ihnen. Damit ich nicht über sie verfüge und sie nicht klein mache. Damit ich ihr Leiden und ihre Schwäche nicht ausnutze.

Mit wem bin ich unterwegs, wenn ich mich als zu Jesus gehörig betrachte?

Mit einem Gott, der alles Leiden der Menschen am eigenen Leib erfahren hat.

Wohin gehe ich, wenn ich mit Jesus unterwegs bin?

Zu allen, die Leid aushalten müssen, um sie spüren zu lassen, dass dieser Gott ihnen bereits entgegen kommt.

